

Dezember 1926

1. Jahrg., Nr. 7



Mitteilungsblatt des Landesverbandes der israelitischen Religionsgemeinden Hessens

Dieses Blatt erscheint monatlich und geht den Mitgliedern unentgeltlich zu. ◆ Erscheinungsort Mainz.

Zuschriften: Mainz, Hindenburgstraße Nr. 44
Schriftleitung: Rabbiner Dr. S. Levi, Mainz

Zum Chanukka-Feste

Das traulich-familiäre Chanukkafest ist wieder bei uns eingezogen. Die Lichter leuchten wieder allabendlich in der Synagoge und im Hause auf. Die Heldentaten der Makkabäer und ihre Glaubenstreue erstehen mahnend vor unseren Augen und erfüllen die Herzen der Alten wie der Kinder mit Kraft für unsere Tage.

Das Chanukkafest ist dasjenige unter den jüdischen Festen, welches am spätesten entstanden ist. Im Jahre 164 vor der üblichen Zeitrechnung wurde es erst eingesetzt, und zwar von Juda Makkabi nach dem Siege über die Syrer und nach der Wiedereroberung des Tempels. Die Geschichte vom Wunder des Oelkrügleins, die als Ausgangspunkt für die noch heute geübte Vorschrift des Lichtzündens zu betrachten ist, erzählt nicht nur von einem einmaligen Ereignis, sondern soll auch ein dauerndes Gleichnis sein für die Wunder wirkende, erleuchtende Kraft des Glaubens und des Gottvertrauens. Sie ist eine Lehre für alle Schicksalslagen der Juden. Wie diese Lehre die gleiche geblieben ist bei allem Wandel des Schicksals davon spricht in einer Predigt zu Sabbath-Chanukka der vor sieben Jahren verewigte Rabbiner Professor Dr. Jacob Guttmann. Die Predigten dieses Breslauer Rabbiners, der ein Meister der Kanzelrede war, hat sein Sohn vor kurzem in einer Auswahl herausgegeben. Wir dürfen heute wohl ein kurzes Stück der genannten Chanukkapredigt sowohl als Probe der überragenden Kanzelberedsamkeit Guttmanns wie auch als geeignete Zeitmahnung zu uns sprechen lassen. Seite 163 der Sammlung heißt es:

Ist es nicht ein merkwürdiges Schicksal, das dem Judentum widerfahren ist? Seit Jahrtausenden ist unsere Lehre in den wesentlichen Grundzügen unverändert dieselbe geblieben. Wie oft aber haben seit den Tagen des Antiochus Epiphanes unsere Feinde und Widersacher gewechselt? Allein, so verschieden auch die Lehren waren, zu denen unsere Gegner sich bekannten, immer wurde es dem Judentum nur als Trotz und Halsstarrigkeit ausgelegt, daß es den an ihm geübten Bekehrungsversuchen widerstand und an seinem Glauben festhielt. In der Zeit der Makkabäerkämpfe ward es dem Judentum als Verbrechen angerechnet, daß es sich vor dem Griechengott nicht beugte, daß es sein Heiligtum nicht in eine Stätte griechischen Götzendienstes wollte umwandeln lassen. Und als zwei Jahrhunderte später das römische Weltreich seine Herrschaft auch über Judäa ausdehnte, da ward den Bekennern des Judentums zugemutet, sich vor den Kaiserbildern niederzuwerfen, die man im Tempel zu Jerusalem aufgerichtet hatte. Und wieder waren die Juden so halsstarrig, sich dieser von wahnwitziger Selbstvergötterung eingegebenen Forderung nicht unterwerfen zu wollen. Es traten dann die beiden Tochterreligionen des Judentums auf, die doch die Treue ihrer greisen Mutter schon deshalb hätten ehren müssen, weil sie selber ohne diese Treue, wenn das Judentum nicht bisher allen Versuchungen widerstanden hätte, niemals das Licht der Welt erblickt hätten. Und doch konnten auch sie es dem Judentum nicht verzeihen, daß es ihnen zu Liebe nicht vom Schauplatz der Geschichte verschwand, sondern so eigensinnig war, noch weiter fortbestehen zu wollen. Und als in unserem deutschen Volke jener gewaltige Mann erstand, der sich eine innere Erneuerung seiner Glaubensgemeinschaft zum Ziel gesetzt und in dem von ihm geführten Kampfe die besten Waffen der Rüstkammer des Judentums entlehnt hatte, da meinte auch er, daß die Zeit des Judentums abgelaufen sei, und erwartete, daß die Juden der von ihm begründeten Gemeinschaft beitreten würden. Da er aber in dieser Erwartung sich getäuscht sah, wurde er, der frühere Anwalt der Juden, deren erbittertster Feind und ließ sich zu so maßlosen Anklagen gegen unsere Gemeinschaft hinreißen, wie sie das finsterste Mittelalter nicht schlimmer aufzuweisen hat. Seht, so ist es dem Judentum seit Jahrtausenden ergangen und so ergeht es ihm auch heute noch. Wegen unserer Standhaftigkeit und Treue werden wir geschmäht und verfolgt, in unseren Rechten gekürzt und gekränkt; weil wir nicht mit einer Lüge auf den Lippen das Bekenntnis zu dem Gott unserer Väter verleugnen wollen, darum werden wir zu Parias herabgewürdigt und überall zurückgestoßen und verdrängt. „Für meine Liebe feinden sie mich an; ich aber halte aus im Gebet" (Psalm 109,4.) Was wäre aus der Welt geworden, auf welche Bahnen wäre die Entwickelung der Menschheit geraten, wenn das Judentum so schwach gewesen wäre, dem an es herantretenden Versucher nachzugeben und sich von den Idealen seines Glaubens loszusagen? Hat nicht an dem Licht im Heiligtum unseres Glaubens sich das Licht entzündet, das den Geist der Völker erleuchtet und erhellt, aus dem alle wahrhafte Aufklärung und Gesittung im Leben der Völker stammt? Darum hat auch der Gott der Wahrheit, der Hüter Israels, über es gewacht, daß es allen Stürmen und Gefahren entgangen ist, und er wird auch ferner seine Hand schützend über uns ausgebreitet halten, solange wir treu zu unserem Glauben stehen. Ein Scheit, aus dem Feuer gerettet, ist Israel, das durch Gottes Gnade den Umtrieben seines Anklägers, den Flammen des Scheiterhaufens entrissen wurde. Es

wird auch in Zukunft allen Angriffen trotzen, denn es hat noch immer die Aufgabe, das Licht im Heiligtum zu pflegen (Exodus 27, 20), daß es nicht erlösche, der Welt die Leuchte der Gotterkenntnis voranzutragen, die ihr den Weg zeigt, den sie zu ihrem Heil zu wandeln hat.

Wenn wir aus diesen Worten Guttmanns seine unerbittliche Wahrhaftigkeit und seine geschichtliche Gründlichkeit erfahren, so zeigt er sich in den Sätzen, mit denen er seine Predigt schließt, als den liebevollen Priester, der dem Frieden unter der Menschheit dienen will:

Was der Haß an uns gesündigt hat, das kann nur die Liebe wieder heilen. Das Judentum hat das Ziel seiner hohenpriesterlichen Wirksamkeit noch lange nicht erreicht; es hat noch eine hohe Aufgabe zu erfüllen. Diese Aufgabe aber kann es nur dann erfüllen, wenn es die Spuren einer die Hoheit seines Wesens entwürdigenden Knechtschaft abstreift und sich der Welt in fleckenloser Reinheit, im strahlenden Glanz seines priesterlichen Schmuckes zeigt. Dann wird man ihm die ihm gebührende Anerkennung nicht mehr versagen; man wird ihm, wie dem Hohenpriester in der prophetischen Erscheinung, den reinen Kopfbund, das Diadem des Priesters auf die Stirne setzen. Ja, die Liebe ist stärker als der Haß, der Glaube an die Wahrheit trägt zuletzt doch den Sieg davon. Das ist die Ueberzeugung, die dieses Fest der Weihe, die Erinnerung an den Sieg der Makkabäer in uns befestigen und erneuern soll. In diesem Glauben sind wir stark und unüberwindlich, dürfen wir trotz aller Kämpfe und Gefahren der Zukunft mit frohem Mut entgegensehen.

Von unserem hess. Landesverband.

Die für den 14. November einberufene Oberratssitzung hat in Anwesenheit von vierzehn Oberratsmitgliedern beziehungsweise deren Stellvertretern stattgefunden. An den Beratungen nahmen teil die Herren: Der Vorbandsvorsitzende Kommerzienrat Mayer, Mainz, Rechtsanwalt Baum, Alzey, Hch. Hirsch, Groß-Gerau, Rechtsanwalt Joseph, Darmstadt, Rabbiner Dr. Italiener, Darmstadt, Lehrer Kahn, Alsfeld, Ferd. Krämer, Friedberg, Rabbiner Dr. Levi, Mainz, Dr. Nickelsburg, Worms, Lehrer Simon, Darmstadt, Rechtsanwalt Dr. Guggenheim, Offenbach, Justizrat Dr. Marx, Bingen, Isaac Oppenheimer, Gaubickelheim, Rechtsanwalt Rothenberger, Gießen.

In dieser Sitzung erstattete der Vorsitzende Bericht über die Verhandlungen zwecks Gründung des Reichsverbandes der deutschen Juden, an welchen er als Delegierter für unseren hessischen Landesverband teilgenommen hat. Der Beitritt unseres Hessischen Landesverbandes zum Reichsverband wurde beschlossen. Als Ratsmitglieder des Reichsverbandes für unseren Landesverband wurden die Herren Kommerzienrat Mayer und Rechtsanwalt Dr. Guggenheim, als deren Stellvertreter die Herren Rabbiner Dr. Italiener und Rechtsanwalt Rothenberger gewählt.

Verschiedene Fragen der Organisation und der Arbeitsmethode wurden durchberaten und geklärt. Berichte über den Kassenstand und das „Mitteilungsblatt" zeigten einen befriedigenden Fortgang unserer Arbeit. Gesuche zahlreicher Gemeinden fanden eine den Mitteln des Verbandes entsprechende Erledigung. Auch der Israelitischen Lehrerbildungsanstalt in Würzburg wurde mit Rücksicht auf ihre Bedeutung für das gesamte deutsche Judentum ein Jahresbeitrag von 100.— *M* bewilligt. Vom Beitritt der Gemeinde Urberach wurde Kenntnis genommen. Die Anträge zahlreicher Verbandsgemeinden um Beihilfen für ihre Beamten und um Anstellung von Wanderlehrern, Vorbetern und Schächtern fanden Erledigung dahin, daß diese Gesuche zur gründlichen Durcharbeitung und beschlußfähigen Vorbereitung an den Schulausschuß überwiesen wurden. Die Gesuche sollen bezirksweise durchgeprüft werden. Prinzipiell wurde die Anstellung von Wanderlehrern unter Heranziehung der interessierten Landgemeinden zu den Kosten nach ihrer Leistungsfähigkeit beschlossen. Die Anstellung soll nach der Gehaltsgruppe VII erfolgen. Einige Wanderlehrer, welche bisher im Auftrage des Hessischen Logenverbandes tätig waren, werden vom 1. Januar 1927 ab vom Landesverband übernommen. Die endgültige Regelung der Wanderlehrerfrage und Gesuche soll in der Mitte Januar stattfindenden nächsten Oberratssitzung erfolgen.

Die von Herrn Rechtsanwalt Rothenberger, Gießen, vorgebrachten Schwierigkeiten, die sich für die oberhessische Landjudenschaftskasse herausgestellt haben, und die Frage, ob die Gemeinden auch auf die Vermögen und auf die Körperschaftsteuern Kultussteuern ausschlagen lassen sollen bzw. dürfen, führen zur Einsetzung einer aus den Juristen des Oberrats und Herrn Rabbiner Dr. Dienemann bestehenden Kommission, die sich mit der Klärung dieser Fragen befassen soll.

Um den Wünschen zahlreicher Gemeinden auf Beratung und Aufklärung über Gemeindefragen und Verbandsleistungen zu entsprechen, wurde eine Kommission, bestehend aus den Herren Dr. Baum, Alzey, Hch. Hirsch, Groß-Gerau, Lehrer Kahn, Alsfeld, Isaac Oppenheimer, Gaubickelheim und Lehrer Simon, Darmstadt, gewählt. Diese Herren werden den Gemeinden auf Wunsch zwecks persönlicher Aussprache zur Verfügung stehen.

Der Reichsverbands-Entwurf in der Verbandstagung des Preußischen Landesverbandes jüdischer Gemeinden abgelehnt

Nachdem die jüdische Volkspartei von Anfang an gegen den vorgelegten Entwurf des Reichsverbandes aufgetreten war, weil dieser Entwurf ihr undemokratisch erschien, und nachdem auch die Mittelpartei sich mit dem Entwurf nicht zufrieden gegeben hatte, ist jetzt bei der Tagung des Preußischen Landesverbandes jüdischer Gemeinden, welche am 21. November in Berlin zusammengetreten war, auch die liberale Fraktion des Preußischen Landesverbandes gegen den Entwurf schlüssig geworden. Die liberale Fraktion hätte allein die Mehrheit der Stimmen den anderen Fraktionen gegenüber besessen, die genügt hätte, um den Entwurf zur Annahme zu bringen. Sie hat aber besonders unter dem Einfluß der außer-berlinischen Fraktionsmitglieder den Entwurf einstimmig abgelehnt. Damit ist die bisher geleistete Arbeit für das Zustandekommen eines Reichsverbandes unnütz geworden. Nun muß man abwarten, ob ein neuer Entwurf ausgearbeitet wird und ob, wenn dies geschehen sollte, dann diesem neuen Entwurf die süddeutschen Landesverbände beitreten können. Herr Dr. Ismar Freund, der bisherige Geschäftsführer des Preußischen Landesverbandes, der immer und immer wieder gegen den vorgelegten Entwurf des Reichsverbandes plädiert hat, ist — wohl aus Gründen, die nur den Preußenverband betreffen — von seinem Geschäftsführerposten zurückgetreten. Er bleibt aber Mitglied des Preußischen Landesverbands-Rates.

Angriffe auf jüdische Einrichtungen

Das durch das jüdische Religionsgesetz vorgeschriebene Schächten, welches in früheren Jahrzehnten wiederholt von unseren Gegnern bekämpft wurde, steht wieder einmal mitten im Für und Wider der Meinungen. Die Anti-Schächt-Bewegung hat nun in den letzten Monaten eine derartige Schärfe und Ausdehnung gewonnen, daß unsere zuständigen Verbände vor einer großen

Aufgabe und unser Religionsgesetz vor einer drohenden Gefahr stehen. Der Münchener Tierschutzverein hat das zweifelhafte Verdienst, die Schächtfrage in unseren Tagen als Angriff gegen eine jüdisch-religionsgesetzliche Institution wieder aufgerollt zu haben. Der bayerische Landtag hat eine Eingabe dieses Münchener Tierschutzvereins gutgeheißen, welche verlangt, daß künftig durch gesetzliche Vorschrift allen Schlachttieren ohne Unterschied die Wohltat der schmerzlosen Betäubung vor der Blutentziehung — möglichst unter Verwendung mechanisch wirkender Geräte (Schußbolzen usw.) — zuteil werden möge. Die Anwendung dieses Beschlusses käme wohl auf eine Unmöglichkeit des rituellen Schächtens hinaus. Wenn bis jetzt das Schächten ohne vorherige Betäubung auf Grund des Beschlusses des Landtages in Bayern noch nicht unmöglich gemacht wurde, so ist dies nur der Tatsache zu verdanken, daß es zweifelhaft ist, ob ein derartiges direktes oder indirektes Schächtverbot zu den Rechten eines Landes gehört oder ob nicht vielmehr dazu eine gesetzliche Bestimmung des Reiches erforderlich ist.

Man täusche sich aber nicht über die Größe der Gefahr, die hier vorliegt. Immer weitere Kreise werden in diesen Kampf gegen das rituelle Schächten hineingezogen. Im Novemberheft der in Darmstadt erscheinenden „Allgemeinen Tierschutz-Zeitschrift“ findet sich ein Artikel unter dem Titel: „Ist das Schächten eine Tierquälerei?“ In diesem Artikel wird außerordentlich scharf gegen das Schächten Stellung genommen. Die Erklärung wird da teilweise gebracht, welche der „Reichsverband praktischer Tierärzte“ zur Schächtfrage abgegeben hat, und die ungefähr folgendes besagt:

> Fast alle deutschen Tierärzte halten heute das rituelle Schächten für ein tierquälerisches Schlachtverfahren. Wenn früher tierärztliche Stimmen es verteidigten, so stammt das aus einer Zeit, in der auch noch andere grausame Schlachtverfahren, wie der Genickstich und mangelhafte Schlagwerkzeuge zur Anwendung kamen. Heute aber wird in weitestem Umfange die Schutzbetäubung angewandt, durch welche die Tiere ohne Fesselung, ohne Niederwerfen, ohne daß sie etwas ahnen und sich ängstigen, blitzschnell, sicher und schmerzlos betäubt werden, ohne irgendwelche gesundheitliche oder gewerbliche Nachteile und ohne Gefahr für die beim Schlachten tätigen Menschen .....
>
> In seiner diesjährigen Hauptversammlung am 6. Juni in Düsseldorf hat der „Reichsverband praktischer Tierärzte“ aus Anlaß der bevorstehenden Beschlußfassung des bayerischen Landtages die Erklärung von 1910 ausdrücklich und einstimmig mit Zustimmung der jüdischen Teilnehmer der Hauptversammlung erneuert.
>
> Wenn die berufenste Vertretung ein so eindeutiges Urteil abgibt, dann kann ein Zweifel darüber, daß das rituelle Schächten eine in unserem Zeitalter unerträgliche Tierquälerei ist, nicht mehr bestehen . . . . Der „Reichsverband praktischer Tierärzte“ steht geschlossen hinter dem Verlangen des „Münchener Tierschutzvereins„ und des Bayerischen Landtages usw.

Die Stellungnahme des „Reichsverbandes praktischer Tierärzte“ wird noch belegt durch Anführung von Fällen, in welchen beim Schächten Tierquälerei vorgekommen sei. Die Nachprüfung dieser genannten Fälle hat aber ergeben, daß sie entweder erfunden oder entstellt sind. Trotzdem bauen die Schächtgegner auf diesen „Fällen“ ein ganzes Gebäude von Schächtgegnerschaft auf. Man glaubt sein menschliches Empfinden und tierschützlerische Fürsorge beweisen zu sollen, indem man einer Gemeinschaft wie den Juden, die doch von Alters her jeder Tierquälerei vorgebeugt haben und entgegengetreten sind, die Erfüllung einer religionsgesetzlichen Vorschrift unmöglich machen will; dabei wäre doch ein viel näher liegendes Betätigungsfeld des Tierschutzes und des menschlichen Empfindens im Kampfe gegen die sportlichen Tierhetzen, wie Jagden, Stierkämpfe usw. gegeben.

❖

Ein südwestdeutscher Rabbinerverband

Auf verschiedenen Konferenzen wurde der Wunsch geäußert, daß sich die süddeutschen Rabbiner zu einem Provinzialverband, der einen Teil des Allgemeinen Rabbinerverbandes in Deutschland bilden soll, zusammenschließen mögen. So trat am 7. November die konstituierende Versammlung in Frankfurt zusammen. Seligmann, Frankfurt, wies in seiner Begrüßung darauf hin, daß kaum ein anderer Beruf so sehr zur Isoliertheit verurteilt sei, wie der des Rabbiners. Darum sei ein Zusammenschluß eine innere Notwendigkeit.

Vor Eintritt in die Tagesordnung fragt Wreschner, Bad Homburg an, ob dieser Provinzialverband auf dem Boden jenes § 16 des Allgemeinen Rabbinerverbandes stehe, der es den konservativen Kollegen ermögliche, sich ohne Gewissensbedenken anzuschließen. Der Vorsitzende antwortet, daß dies eine Selbstverständlichkeit sein müsse; er hoffe aber, daß nicht bloß ein Satzungsparagraph, sondern der Gemeinschaftswille und der Herzenstakt die Brücke zwischen allen schlagen werde. Von dieser Erklärung nahm der Anfragende mit Befriedigung Kenntnis.

Hierauf folgten drei Vorträge, deren erster von Rabbiner Dr. Schlesinger, Buchau über das „Problem der Säkularisierung des Judentums“ handelte. Hat das moderne Judentum als Religion oder als religiöses Volkstum zu gelten? Trotzdem die Tatsachen die zweite Auffassung nahezulegen scheinen, liegt in Wahrheit nicht Verweltlichung, sondern Erweiterung des allmählich zu bloßer Religiösität verengten Judentums vor, die das historische Wesen des Judentums, die jüdische Religion (im Gegensatz zu bloßer Religiosität), die Totalität des Judentums unter der B'rithidee und B'rithverfassung überhaupt erst wieder wirklich werden läßt. Darum ist die moderne Erweiterung des Judentums und jede entsprechende Bestrebung, vor allem der Palästinaaufbau zu fördern, unter Geltendmachung seines historischen Wesens, was der Idee einer kontinuierlichen Entwicklung der B'rithverfassung nicht widerspricht.

Der Vortrag fand allgemeinen großen Beifall und erregte das Verlangen, ihn bald gedruckt zu sehen. Auch die Diskussion ergab fruchtbare Anregungen.

Der zweite Vortrag wurde von Rabbiner Dr. J. Horovitz über Josiph Omez gehalten. Das Buch und sein Verfasser war weiten Kreisen seit langem bekannt als der klassische Ueberlieferer des Frankfurter Minhag, insbesondere durch die „Frankfurter Rabbinen“, von M. Horovitz. Der Redner erweiterte dieses Bild auf Grund einer Handschrift, die er herauszugeben beabsichtigt, und zeigt, wie Joseph Hahn zum Schriftsteller wurde dadurch, daß er zunächst einen Auszug aus dem kabbalistisch-ethischen Werke „Reschith Chochmo“ den sein Vater begonnen hatte, vollendete. Die Richtung dieses Buches bestimmte seine ganze weitere Tätigkeit. Er scharte 18 junge Leute zu einer Art Tugendbund um sich. Der Einfluß des kabbalistischen Kreises von Safed ist nicht zu verkennen, obwohl Hahn von Haus aus kein Kabbalist war. Bestimmend wurde ein Sendbote, der von Safed aus auch in Frankfurt a. M. war. Briefliche Verbindung mit den Gelehrten des Heiligen Landes bestärken diesen Einfluß. So ward der Boden für die sabbathianische Bewegung vorbereitet, die später nach Frankfurt übergriff. Doch ist es im wesentlichen der ethisch-religiöse Gehalt der Kabbala, den Hahn mit dem überlieferten Wissensgut in seiner Persönlichkeit vermählt. Neue Minhagim lehnt er im allgemeinen ab — außer den 6 Psalmen, die entsprechend den 6 Wochentagen zum Eingang des Sabbat rezitiert werden, sowie dem Lecho dodi, das er in bedingtem Sinne zuläßt und das bei ihm zum erstenmal in der jüdischen Literatur Erwähnung findet. Als Gründer bedeutsamer sozialer Institutionen, als Prediger und als Vertrauensmann aller hat er sich in den aufgeregten Zeiten der großen Rabbiner-Versammlung vom Jahre 1603, des Fettmilch'schen Aufstandes und während des 30jährigen Krieges unvergängliche Verdienste um die Frankfurter Gemeinde erworben. Viele seiner Forderungen z. B. die, Wanderlehrer auf das flache Land zu schicken, sind leider heute noch aktuell. Der gedruckte Josiph Omez, der etwa 100 Jahre nach dem Tode des Verfassers erschien, wimmelt von sinnstörenden Druckfehlern. Die Handschrift ergänzt unseren Text in bedeutsamer Weise und zeigt u. a. Joseph Hahn, den Apologeten, der auf Reisen Nichtjuden gegenüber die Wahrheiten des Judentums darlegt, kraft seiner Vertrautheit mit dem jüdischen Schrifttum und den Urschriften des Christentums. Joseph Hahn meint, Kenntnis der Evangelien gehöre zur Erfüllung des Wortes: „Wisse was du zu erwidern hast.“

Diese ebenso gelehrten wie interessanten Ausführungen wurden mit dem lebhaftesten Beifall aufgenommen.

In einem dritten Vortrag, der sich mit der Frühgeschichte der deutschen Juden beschäftigte, behandelte Rabbiner Dr. S. Levi, Mainz, das Thema: „Die alten jüdischen Grabsteine in Mainz als Dokumente rabbinischer Autoritäten.“ Nach einer Darstellung der Geschichte der alten Grabsteine und des unter dem Namen „Judensand“ bekannten ältesten jüdischen Friedhofs legte der Referent die Bedeutung der großen Mainzer Meister dar, welche von der Uebersiedelung des Kallonimos von Lucca nach Mainz an bis zur ersten Vernichtung der Gemeinde im Jahre 1096 in Mainz gewirkt und das geistige Leben bestimmend beeinflußt haben. Wenn auch manche Grabsteine noch fehlen, so ist doch durch die des Meschullam ben Kallonimos, des Simon ben Isak bar Abbun, des Rabbenu Gerschom bar Jehuda, des Jakob bar Jakar und des Jakob bar Menachem ein Dokumentenmaterial gegeben, das zu einer anschaulichen und fesselnden Schilderung der Vor-Kreuzzugszeit ausreicht. Unter Heranziehung von Quellen aus Raschi's Kommentaren, aus den Tosaphot, aus der Gutachten-Literatur, aus Selichoth und Kinnoth wurde die Bedeutung dieser Lehrer für Exegese, Massora, Lexikographie und Kommentierung biblischer

und talmudischer Texte, für die Bestimmung der Sitte und des Religionsgesetzes nachgewiesen und gezeigt, wie aus den Werken der großen Lehrer auch Aufklärung über geschichtliche Vorgänge zu gewinnen ist. Die Anregung, dieses bedeutungsvolle Gebiet jüdischer Geschichte in den Tätigkeitsbereich des neugegründeten Rabbinerverbandes einzubeziehen und insbesondere Leben und Werk des langjährigen Mainzer Rabbiners Maharil, dessen 500. Todestag uns das Jahr 1927 bringt, zum Gegenstand der Bearbeitung zu machen, fand, wie der Vortrag selbst, den ungeteilten Beifall der Kollegen.

Zu der Versammlung waren 25 Rabbiner, darunter 9 mit ihren Frauen erschienen, 42 Herren haben ihren Beitritt erklärt, 7 haben ihr Fernbleiben von der Versammlung mit amtlicher Verhinderung entschuldigt. Zum Vorsitzenden für ein Jahr wurde Seligmann, Frankfurt, zum Schriftführer Friedmann, Frankfurt, gewählt. Die nächste Versammlung soll in Baden, voraussichtlich in Mannheim, stattfinden.

Wie haben die deutschen Juden im Mittelalter ausgesehen?

Die darstellende Kunst war bei den Juden nie sonderlich geübt. Die Auswirkung religionsgesetzlicher Vorschriften hat diese Tatsache mit bestimmt. Plastische Darstellungen, sie seien gegossen, gemeiselt oder geschnitzt, konnten nur von solchen Objekten und solcher Weise hergestellt werden, daß sie die Verwendung oder Verdächtigung als Götzenbilder ausschlossen. Dadurch waren enge Grenzen gezogen.

Aber auch Gemälde und Zeichnungen von nicht-jüdischer Hand sind uns aus früheren Jahrhunderten nur spärlich erhalten; infolgedessen besitzen wir nur wenige Judenbildnisse, welche uns Auskunft geben könnten über körperliche Beschaffenheit, Gesichtsschnitt, Gehabe und Kleidung unserer Vorfahren. Besonders aus dem Mittelalter sind Bildberichte selten, während um die beginnende Neuzeit, also nach 1450, Bildnisdarstellungen der Juden häufiger zu finden sind. Bekannt ist, daß beispielsweise der Maler Rembrandt in der Zeit seines Aufenthaltes im Amsterdamer Judenviertel und seines Verkehrs in jüdischen Kreisen zahlreiche Porträts von Juden und Szenen aus dem jüdischen Leben geschaffen hat; auch Holzschnitte und Stiche bedeutender jüdischer Gelehrter sind in der Folgezeit, im 17. und 18. Jahrhundert entstanden.

Die ältesten Judenbildnisse des Mittelalters sind uns in den Miniaturen, welche als Illustrationen zu Handschriften gefertigt waren, erhalten. Erinnert sei nur an die Pessach-Hagadah-Handschrift aus dem 13. Jahrhundert und die Machsor-Handschrift aus dem 15. Jahrhundert, im Besitz der Stadtbibliothek zu Hamburg, oder an die Miniaturen in der Chronik des Ulrich von Reichenthal, welche uns Bilder der Juden aus der Zeit des Konzils zu Konstanz erhalten hat. Eine sehr beachtenswerte Abbildung eines Juden (des Minnesängers Süßkind von Trimberg) enthält die berühmte Manessische Liederhandschrift in der Heidelberger Universitätsbibliothek, welche aus dem 14. Jahrhundert stammt. Die Zahl dieser illustrierten Werke, welche für unsere Frage von Bedeutung sind, läßt sich mit Leichtigkeit vermehren. Zweifellos aber kann für unsere Kenntnis des Aussehens und des Gehabes der mittelalterlichen Juden noch viel bisher unbeachtetes Material aus Bildwerken beigebracht werden. Wir wollen nur darauf hinweisen, daß die Darstellungen des jüngsten Gerichts, wie sie sich in Stein oder Holz verarbeitet oder auf Altarbildern gemalt in zahlreichen Kirchenfinden, unter den Verdammten fast in jedem Falle auch Judentypen aufweisen. Eine solche Darstellung befindet sich im Kreuzgang des Mainzer Domes und über dem Portal des Münsters zu Bern, die letztere aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts, die erstere wohl aus dem Ende des 14. Jahrhunderts. (In Bern steht auch ein Moses- und ein Simsonbrunnen, die in diesem Zusammenhang Beachtung verdienen.) Im Baseler Historischen Museum sind einige Gobelindarstellungen biblischer Gestalten in mittelalterlicher Tracht zu sehen.

Ganz besondere Beachtung verdienen aber die mittelalterlichen christlichen Gemälde, welche die Beschneidungsfeier oder die Tempelpredigten des Begründers der christlichen Religion darstellen. Fast immer haben die Maler bei diesen Bildern Typen jüdischer Zeitgenossen benützt, wie ja auch Rembrandt und viele Niederländer biblische Szenen in niederländische Landschaften gerückt und biblische Gestalten in die Tracht des 17. Jahrhunderts gekleidet haben. Im Sommer 1925 fand hier in Mainz eine Ausstellung alter Kunst statt, welche besonders aus Privatbesitz beschickt war und die alte Kunst am Rhein zeigte. Unter den Gemälden befand sich auch ein Bild aus der Hand eines mittelrheinischen Meisters aus der Mitte des 15. Jahrhunderts. Gegenstand des Gemäldes ist die Tempelpredigt. Im Vordergrund sitzen als kritische Zuhörer fünf Juden, welche zweifellos vom Künstler nach der „Natur" gemalt sind. Eine Teilreproduktion des Bildes mag unseren Hinweis veranschaulichen:



In Privatsammlungen und Museen, in Stadt- und Dorfkirchen ist gewiß noch manches Gegenstück zu finden. Wir halten es im Interesse der Kenntnis der Lebensgestaltung unserer mittelalterlichen Vorfahren für wichtig, derartige Darstellungen zu verzeichnen und unsere zuständigen Stellen zwecks Bearbeitung darauf aufmerksam zu machen. Derartige Meldungen nimmt unsere Schriftleitung gern entgegen. S. Levi, Mainz.

Die Londoner Konferenz liberaler Juden.

10. bis 12. Juli 1926.

Von Rechtsanwalt Dr. Rudolf Stahl, Bad-Nauheim.

Die verschiedenen Strömungen des heutigen Judentums sind in außerordentlich lebendigem Fluß. Um unseren Lesern einen Ueberblick über diese Vorgänge bei den verschiedenen Richtungen des gegenwärtigen Judentums zu verschaffen, wollen wir in der nächsten Zeit, in unserem „Mitteilungsblatt" Berichterstatter aus den verschiedenen Lagern zu Worte kommen lassen. Wir betonen ausdrücklich, daß die Berichterstatter lediglich ihre persönliche Meinung zum Ausdruck bringen und daß wir uns mit den Ausführungen weder indentificieren noch eine Verantwortung für ihre Stellungnahme tragen. Wir geben heute einen Zeugen der liberalen Konferenz in London, an welcher dieser Referent privatim teilnahm, das Wort und beabsichtigen, in den nächsten Nummern auch über die Arbeit der konservativen Richtungen im heutigen Judentum und über den Stand des Zionismus berichten zu lassen. Die Schriftleitung.

Der Plan zu dieser Konferenz, der ersten Weltkonferenz liberaler Juden, geht schon in die Vorkriegsjahre zurück. Im November 1914 sollte die Konferenz in Deutschland stattfinden; nun tagte sie 12 Jahre später in London, da der damalige Plan durch den Krieg zerschlagen wurde.

Die Versammlungen in London tagten in der liberalen Synagoge in der St. John's Wood Road, mitten im belebtesten Teile der weiteren Stadt, gerade gegenüber dem „Lord-Criket-Ground". Hier, auf dem feudalen, unübersehbaren Grasplatz, fanden gerade an dem Tage der Eröffnung der Konferenz die historischen Criket-Wettspiele zwischen den beiden großen englischen Aristokraten-Gymnasien Eton und Herrow statt, und es wimmelte von Zylinderhüten und schwarzen Anzügen, Automobilen und Autobuswagen. Mitten in dieser modernen Umgebung, die gleichsam stets an die Zeitlichkeit erinnert, erhebt sich der einfache Bau der Synagoge, die in ihrem zeitlos gedachten Stil stark an einen griechischen Tempel erinnert. Das Innere des Baus ist ebenfalls schlicht, angenehm in den Proportionen, aber in der Schmuck- und Farblosigkeit etwas zu puritanisch und kühl anmutend. Der einzige Schmuck ist die breite Holzwand, in die der Thoraschrein eingebaut ist, über dem der in Hebräisch geschriebene Psalmvers auffällt: Dienet dem Herrn in Freude.

Die Organisation der Konferenz funktionierte dank der Opferfreudigkeit und Gastfreiheit der Londoner liberalen Gemeinde ausgezeichnet. Man bekam beim Eintritt in die Eingangshalle von einer der freiwilligen Helferinnen ein gedrucktes Programm und einen gedruckten Auszug aus den Referaten in die Hand gedrückt. Die Deutschen bekamen die englisch gehaltenen Referate, ins Deutsche übersetzt, in einem Heft mit grünem Umschlag; die Engländer und Amerikaner bekamen ein entsprechendes Heft in Englisch, in braunem Umschlag, so daß man auch aus diesen Farben die Staatsangehörigkeit ersehen konnte, was übrigens kaum nötig war, da die Physiognomien der Teilnehmer nach Ländern sehr verschieden waren.

Wenn die Konferenz eine Konferenz von Rabbinern hieß, so ließ das eigentlich das Bild von alten Männern mit weißen Bärten erwarten. Nichts dergleichen war zu sehen, vielmehr eine Versammlung von Amerikanern — diese beherrschten schon durch ihre Zahl die Versammlung — von Engländern und Deutschen. Diese machten noch am meisten den Eindruck von Rabbinern, wie wir sie uns vorstellen. Die Engländer und Amerikaner hatten durchweg den Typ von Weltmännern, und besonders die Amerikaner stellten alle den wohlbekannten Yankeetyp dar. Die Vertreterin von Indien erschien in ihrer indischen Landestracht (die übrigens in London sehr häufig gesehen wird), und auch im Gesichtsausdruck glich sie den Indiern, die man schon einmal irgendwo gesehen hat. Die Teilnehmer der Konferenz waren also aus der ganzen Welt gekommen, und nur die osteuropäischen Länder waren, da es dort keine „liberale" Bewegung gibt, nicht erschienen. Die Tatsache der Beteiligung der ganzen Welt gab der Konferenz eine Weite, wie sie eben nur bei dieser Zusammensetzung möglich ist. Man muß einmal einen Engländer diesen klangvollen Ausdruck des „Al over the world" haben aussprechen hören, dann weht einen etwas von dieser Weltweite an. Tatsächlich waren ja auch fast alle Führer des jüdischen Liberalismus auf der Konferenz anwesend. Von England vor allem: Montefiore und Miß Montagu. Von Amerika die Führer der verschiedenen Richtungen des Liberalismus, die im folgenden noch erwähnt werden sollen. Von Deutschland u. a. Dr. Dienemann, Prof. Elbogen, Felix Goldmann, Dr. Italiener, Paula Ollendorf, Dr. Salzberger, Dr. Seligmann, Sobernheim, Dr. Heinrich Stern (Berlin), Rabbiner Dr. Max Wiener (Berlin) und Wohda.

Die Tagung wurde eingeleitet durch einen Festgottesdienst, der in den Sabbathgottesdienst verflochten war. Charakteristischerweise bestand zuerst der Plan, die Vorträge schon am Samstag vormittag beginnen zu lassen. Dagegen hatte man sich von deutscher Seite aus widersetzt, und sich deshalb auf den Festgottesdienst geeinigt. Dieser fand dann in einer feierlichen, aber extremreformierten Form statt, bei der z. B. auch die Frauen aktiv beteiligt waren, und die Männer meist ohne Kopfbedeckung erschienen.

Samstag abend gab es dann einige feierliche Begrüßungsansprachen. Zunächst von dem englischen Führer Montefiore; dann von Rabbiner Seligmann, der mit Nachdruck auf die Pflicht zum Judesein hinwies; schließlich noch von dem Amerikaner Wolsey, der — wie fast alle Amerikaner — ein glänzendes Rednertalent entwickelte.

Die 12 Vorträge am Sonntag, die an den Zuhörer schon mit Rücksicht auf die wechselnde deutsche, englische und französische Sprache hohe Anforderungen stellten, teilten sich in drei Gruppen.

Die erste Gruppe behandelte die Wissenschaft von Judentum und Bibel, hatte also streng wissenschaftlichen und theoretischen Charakter. — Rabbiner Schulmann (New-York), entwickelte eine jüdisch-liberale Religionsphilosophie, in der der Gedanke ausgesprochen wurde, daß nicht Blut, sondern Ideen einen nationalen Geist schaffen. Max Wiener (Berlin) sprach über Glauben an die biblische Offenbarung. Er begründete dabei den Unterschied zwischen dem liberalen und dem orthodoxen Offenbarungsbegriff, betonte aber ausdrücklich, daß es uns um die Religion, nicht um die liberale Religion ginge. Der Londoner liberale erste Rabbiner Mattuk beschloß die erste Vortragsgruppe mit einer Betrachtung der Bibel in Gottesdienst und Erziehung, und Zweck aus dem Geist des englischen aufgeklärten Liberalismus mit seiner rationalen Betrachtung der Dinge.

Die zweite Gruppe der Referate gab einen Ueberblick über den Stand des Liberalismus in den verschiedenen Ländern. Deutschland wurde durch Dr. Stern vertreten und geschildert. Amerikanischen Liberalismus führte uns Rabbiner Morgenstern vor Augen. Amerika ist nach diesen Schilderungen in einem dritten Stadium des Liberalismus, und zur Zeit in einer Wende begriffen. Charakteristisch hierfür ist der zur Zeit innerhalb des amerikanischen Liberalismus sich abspielende Kampf zwischen den antizionistischen und zionistischen lieberalen Juden, eine Erscheinung, wie sie in Deutschland im liberalen organisierten Judentum völlig unmöglich wäre. In England scheint — nach dem Referat von Claude Montefiore — der Liberalismus noch in seiner ersten Erscheinungsform weiter zu bestehen, obwohl auch hier neue Ideen sich anmelden, und es ist sicher kein Zufall, daß der zweite Londoner liberale Rabbiner Zionist ist.

Die dritte Gruppe der Vorträge behandelte die Praxis des liberalen Judentums in der Gegenwart. Leo Baeck, der am Erscheinen verhindert war, hatte sein Referat schriftlich vorgelegt, so daß es verlesen werden konnte. Es gab eine großangelegte philosophische Grundlage des liberalen Judentums. Zwei amerikanische Rabbiner gaben dann noch Einzelheiten zu den Themen: „Wert der Zeremonien" und „Judentum im Haus und Privatleben".

Der Montag vormittag war durch die Diskussion ausgefüllt, die das Bild des Liberalismus, wie er sich in den verschiedenen Ländern auswirkt, erst mit den Farben der Wirklichkeit und des Lebens ausmalte. Vielfach wurden die entgegengesetztesten Ansichten laut, insbesondere zum Thema: „Geist und Körper des Judentums". Hier fielen die Redner in deutlich sichtbare Parteien auseinander, die aber interessanterweise nicht nach Ländern, sondern eher nach Alter geschieden waren. Nachdem bereits der junge und kluge Rabbiner Felix Levy aus Chicago die blutsmäßige Verbundenheit aller Juden betont und der junge Londoner Rabbiner Perlzweig ein offenes Bekenntnis zum Zionismus abgelegt hatte, provozierte der Newyorker Rabbiner Stefen Wise (sprich: Weiß!) die Stellungnahme der Konferenz zum Zionismus mit den zwei Fragen: Wie stellt sich die Konferenz zur Frage des Zionismus? und: Duldet die Konferenz Zionisten in ihren Reihen? Die Rede von Wise war entschieden der dramatische Höhepunkt der gesamten Tagung. Wise, der eine imposante große Erscheinung mit mächtigem, interessantem Kopf ist, ist zugleich ein Redner von hinreißendem Temperament. Er steigerte sich im Reden in eine Begeisterung, die faszinierend wirkte. Und man war auch dann begeistert, wenn man seine, von innerer Ueberzeugung getragenen Ansichten nicht teilen konnte. — Mit der Frage von Wise, die aus der Ueberzeugung kam, daß der Zionismus auf der Konferenz totgeschwiegen würde, meldete sich die eine, starke Partei des amerikanischen Liberalismus, die zionistisch gerichtet ist. Offenbar war man auf die Frage gefaßt; denn sofort antwortete der Londoner Rabbiner Mattuk, der gerade den Vorsitz führte: Die Konferenz nimmt keine offizielle Stellung zur Frage des Zionismus; sie läßt jedem einzelnen freie Hand, seine Stellung nach freiem Belieben einzurichten. Mit diesen klaren Sätzen wurde dieses Thema zur Seite gestellt. Ob für immer, darf man füglich bezweifeln, zumal im Verlaufe der weiteren Diskussion noch von den verschiedenen Zionistengegnern, (Montefiore und Schulmann) der scharfe Gegensatz zum Zionismus herausgekehrt wurde.

Den Abschluß der Konferenz bildete die Gründung des Weltverbandes für liberales Judentum. Nach einer langen, sprachphilosophisch interessanten Debatte über den Namen der Vereinigung, in der man sich um den Sinn der Worte „liberal", „fortschrittlich" und „modern" stritt, einigte man sich auf den Ausdruck: Fortschrittliches Judentum, das aber durch eine erläuternde Fußnote dem „Liberalen", Modernen" und „Reform-Judentum" ausdrücklich gleichgesetzt wurde. Eine Botschaft, die an die religiöse Sendung des prophetischen Judentums erinnerte, wurde ebenso wie die kurze Satzung des Verbandes ohne weitere

Debatte angenommen. Der Verband konnte als gegründet angesehen werden. Die Glückwünsche der verschiedenen Delegierten aus allen Weltteilen begrüßten das Ereignis. Und der spontan angestimmte Gesang des Gebetes „El kelauhenu", in den die ganze Versammlung einfiel, beschloß die Konferenz.

Ueber die Bedeutung der Konferenz müssen die Meinungen natürlich auseinandergehen, je nach dem eingenommenen Standpunkt. Hier stehen sich die liberalen Zeitungen mit ihrer Verhimmelung der Konferenz und des englisch-amerikanischen Liberalismus einerseits und die konservativen jüdischen Zeitungen, die den Liberalismus der Konferenz, wie dies eine englisch-jüdische Zeitung tat, mit einer „Jazzmusik" vergleichen, dimetral gegenüber. Man wird in der Kritik einzelne Fragen getrennt stellen müssen, um auch getrennt darauf zu antworten.

Zunächst der Weltverband! Er tritt den schon bestehenden zionistischen und orthodoxen Verbänden zur Seite, und hat daher ein vorher bestimmtes, festbegrenztes Feld. Hierin aber scheint mir auch seine Gefahr zu bestehen. Er wird sich — nach den Diskussionen der ersten Konferenz zu schließen — mehr auf die Frage des Liberalismus und seiner Abgrenzung zur Orthodoxie konzentrieren als auf die Frage des Judentums. Und auch selbst auf diesem engen Gebiet wird eine gemeinsame Aktion, wie sie doch ein Verband bezwecken soll, durch die großen Verschiedenheiten der verschiedenen Länder unmöglich gemacht. Wie verschieden muß zum Beispiel die Stellungnahme zu Gottesdienstfragen ausfallen, wenn der Londoner liberale Gottesdienst von den deutschen Delegierten allzu liberal, von den amerikanischen aber allzu orthodox empfunden wurde! Wie verschieden muß ferner eine Stellungnahme zum Antisemitismus ausfallen (um den man sich übrigens auf der Konferenz wohltuend wenig kümmerte). — Was also bleibt dem Verband zu tun übrig? Einmal Abhaltung von Konferenzen, Herausgabe von Zeitschriften mit dem Zweck der theoretisch-akademischen Erörterung von „grundsätzlichen" Fragen. Aber auch schon das wird Schwierigkeiten haben, wie das Auftauchen der Frage des Zionismus nebst ihrer unbefriedigenden „Erledigung" sowie die sicherlich symptomatische Uneinigkeit über den Namen des Verbandes bewies. (Die sprachlichen Schwierigkeiten scheinen mir ein genaues Barometer der wirklichen Schwierigkeiten zu sein, wie ja überhaupt die Sprache am feinsten innere Tatbestände anzuzeigen vermag). Bedauerlich auch war, daß man es nicht vermocht hatte, eine klare Definition dessen, was man unter „liberalem Judentum" verstanden wissen will, zu geben. — So blieben also, da praktische Einzelfragen der jüdischen Sphäre mangels einheitlicher Stellungnahme ausgeschlossen sein dürften, nur die praktischen Fragen der allgemein-menschlichen Sphäre, wie z. B. die sozialen, politischen und ähnlichen Fragen. Und die bedürfen nicht der Behandlung durch ein speziell jüdisches Gremium.

Wenn aber auch der Verband als solcher wohl zunächst keine wesentliche Bedeutung haben dürfte, so war doch die Zusammenkunft mit so verschiedenartigen Juden aus anderen Gründen lehrreich und ermutigend. Ganz abgesehen von der wissensmäßigen Bereicherung durch das Kennenlernen der Verhältnisse der anderen Länder und den unmittelbaren Eindruck von berühmten Persönlichkeiten gab der Kongreß auch kräftige Impulse für unsere jüdische Aufgabe und Tätigkeit. Man gewann den Eindruck, daß zwar der von Geiger begründete Liberalismus im wesentlichen keinen neuen großen Gedanken seit jener Zeit der Begründung erzeugt hatte, daß aber jetzt eine neue Welle durch die ganze Welt geht, die frische Strömung in die alten Flüsse zu tragen versucht. Für uns kann der in London geübte Gottesdienst trotz seiner Andacht doch in vielen Punkten keine Norm sein, da er teils zu christlich, teils zu rationalistisch ist. Aber gerade gegen diesen Rationalismus im jüdischen Liberalismus wandte sich eine ganze Anzahl von Rednern (Max Wiener, Elbogen, Baeck, Levy von Chicago und Wise). Und aus ihren Reden spürte man eine echte religiöse Sehnsucht, die scheinbar den jungen Liberalismus der ganzen Welt beherrscht. Hier ist deutlich sichtbar ein Bruch zwischen der alten rationalistisch-philosophisch-erklügelten Religiösität des totanständigen und bescheidenen Montefiore und der jungen, vom Gefühl und Temperament durchpulsten Religiösität eines Wise oder Levy. Und die Grenzlinie zwischen den beiden Feldlagern läuft nicht auf den politischen Grenzen der verschiedenen Staaten, sondern auf den ewig sich erneuernden zwischen Alt und Jung. Im Feldlager der Jungen reichen die Menschen von Amerika die Hand ihren Brüdern in Deutschland und England. Hier bekämpft man nicht den Zionismus, sondern sucht ihn zum mindesten erst einmal zu verstehen. Hier erhebt man, wie das auf der Konferenz von verschiedenen Seiten geschah, gebieterisch die Forderung des Hebräischlernens. Hier läßt man die ganze Fülle des jüdischen Stoffes auf sich einwirken, mit all seinen Unerklärlichkeiten und Irrationalitäten.

Was hieraus sich entwickelt, läßt sich nicht absehen. Nur das eine wird klar: Der Liberalismus, der im Judentum erst drei Jahrhunderte nach seinem christlichen Genossen, dem Protestantismus, auftritt, hat im Zeitalter des Sozialismus seine Grenze erreicht. Er steht an der Schwelle einer neuen Gemeinschaftsbewegung, in der der individualistische Liberalismus seine Existenzfrage gestellt bekommt. Will er in dieser Bewegung weiter bestehen, so muß er — scheint mir — sich mit den überindividuellen Elementen des Judentums ausrüsten und deshalb die Verbindung suchen mit den ewig unerforschlichen Kräften der jüdischen Religion.

Die Rhenusloge U. O. B. B. in Mainz

feiert ihr diesjähriges

Chanukka-Kinderfest

am Sonntag, den 19. Dezember 1926, nachmittags 4 Uhr, in der **Mainzer Liedertafel**, Große Bleiche. Aufgeführt wird ein Festspiel: „Menora und Tannenfee". Daran anschließend Bewirtung und Beschenkung der Kinder. Alle Kinder jüdischen Glaubens werden hiermit eingeladen und haben freien Zutritt, ebenso die Brüder unserer Loge und deren Angehörige.

Jugendecke

Jüdischer Jugendverein Mainz a. Rh.

Programm für Monat Dezember 1926.

Regelmäßige Veranstaltungen: siehe in der Novembernummer des „Mitteilungsblattes".

Sonntag, den 5. Dezember 1926: Chanukah. (Ohne Veranstaltung).

Samstag, den 11. Dezember 1926: Chanukkah-Ball im großen Saal der Liedertafel.

Sonntag, den 12. Dezember 1926: In Anbetracht des vortägigen Festes ohne Veranstaltung.

Zu **Weihnachten** beabsichtigen wir eine **zweitägige Ski- und Rodelfahrt** zu veranstalten. Zwecks Beschaffung von Nachtquartier ist es erforderlich, daß sich alle Interessenten bis **spätestens 18. Dezember, bei Leo Schwarzwälder, Mainz, Hindenburgplatz 3, II,** an**melden.**

Samstag, den 25. Dezember 1926 (Weihnachten): Treffzeit ca. 5 Uhr Bhf. Kastel. (Genaue Zeit wird noch bekanntgegeben). Kosten ca. 4 M (nur für Fahrt). — Höchst-Soden-Feldberg (Nachtfahrt) Uebernachten auf dem Feldberg.

Sonntag, den 26. Dezember 1926 (Weihnachten). Treffzeit 8.30 Uhr Bhf. Kastel; Kosten ca. 2.50 M. — Höchst-Soden (oder Königstein)-Feldberg Ski und Rodel sind auf beiden Fahrten mitzubringen. — **Liederabende.**

Jeden Mittwoch, abends 8,30 Uhr, finden bei Eppsteins wie bisher unsere Liederabende statt. Wir erwarten, daß alle Mitglieder der Wandergruppe hieran teilnehmen.

Der Wanderausschuß: Leo Schwarzwälder.

Anschrift: Hindenburgstraße 3, II.

Bücherschau.

Guttmann, Jacob, Prof. Dr. weiland Rabbiner der Synagogengemeinde Breslau, Fest- und Sabbathpredigten. Verlag von J. Kauffmann, Frankfurt a. M., 1926. 323 Seiten. Brosch. 6.50 M, geb. 8.— M.

Wer Jacob Guttmann je als Prediger gehört hat, der wird mit Freude davon Kenntnis nehmen, daß eine Auswahl seiner Predigten im Druck erschienen ist. Die überzeugungsstarke, mit dem ganzen Rüstzeug der Wissenschaft und der Gestaltungskraft des Wortes ausgestattete Persönlichkeit Guttmanns tritt aus diesen Predigten wieder hervor, packt den Leser und reißt ihn wuchtig mit fort. Guttmann war nie ein Ueberreder, aber immer ein Ueberzeuger. Gründlichste Durcharbeitung der Probleme, die seine Predigten behandelten, ob sie nun religionswissenschaftlicher, geschichtlicher oder soziologischer Art waren, führt den Leser wie früher den Hörer gedanklich vorwärts und aufwäts. Schwungvolle Sprache, edler jüdischer Stolz belebt die Darstellung. Der Sohn des verewigten Kanzelredners, Herr Professor Dr. Julius Guttmann in Berlin, hat ein dankenswertes Werk durch die Herausgabe dieses Predigtbandes geschaffen. Ein jeder, der das Bestreben und das Verlangen hat, Belehrung und Erhebung über Fragen und Aufgaben des Judentums zu gewinnen, der vertiefe sich in die Lektüre dieses Buches. Nicht nur Rabbiner und Lehrer, sondern jeder Jude, dem es um jüdische Fortbildung ernst ist, wird bleibenden Gewinn aus diesem Buche ziehen. (Siehe auch den Leitartikel in der heutigen Nummer des „Mitteilungsblattes".

Bin Gorion, Micha Josef, Die Sagen der Juden. 4. Band: Mose. Verlag Rütten und Loening, Frankfurt a. M. 1926. 418 S. Brosch. 8.— M, geb. 11.— M.

Den drei früher veröffentlichten Bänden dieses Sammelwerkes, die unter den Titeln „Die Urzeit", „Die Erzväter" und „Die zwölf Stämme" herausgekommen waren, läßt die Witwe und der Sohn des verstorbenen, feinsinnigen bin Gorion, Rahel und Emanuel bin Gorion, diesen vierten Band folgen. Das Material zu diesem Bande hatte der Verfasser noch zu seinen Lebzeiten gesammelt und geordnet. Das unvergleichliche Leben und Schaffen Moses wird in diesem Bande aufgezeigt, so wie es sich in den vielfältigen Sagen, Sinnbetrachtungen und Gleichnisreden alter Jahrhunderte gespiegelt und gebrochen hat. Die großen Geschichtsvorgänge in der Zeit Moses wie die feinsten seelischen Erlebnisse des größten Propheten werden da umsponnen vom Netzwerk der Sage. In liebevoller Schlichtheit der Sprache werden die alten Urkunden, die diese Gerank um Moses Sein schlingen, durch die Uebersetzung wiedergegeben. Quellennachweise, Verzeichnisse, Register und Uebersichte von vorbildlicher wissenschaftlicher Genauigkeit vervollständigen das Buch und machen es für Forscher wie für besinnliche Leser gleich wertvoll. Eine kleine Probe aus dem Inhalt des Buches mag seine Art und seinen Wert veranschaulichen:

Die letzten acht Verse in der Thora hat Josua geschrieben. Woher wissen wir dies:

Weil es heißt: Und Mose starb daselbst — das kann aber Mose nicht geschrieben haben. Also wird Mose alle Worte der Thora bis zu diesem Satz niedergeschrieben haben, die letzten Zeilen schrieb Josua.

Aber es steht doch auch geschrieben, daß Mose zuvor den Leviten befahl, die Thora in die Bundeslade zu legen; und sollte in dieser Thora noch ein Satz gefehlt haben, den Josua erst hinzuschreiben mußte?

Nein, so ist es zu verstehen; Mose hat die ganze Thora geschrieben. Bis er zu jener Stelle kam, da sprach ihm Gott immer jedes Wort vor, Mose wiederholte es und schrieb es dann nieder; von jenem Satze an aber wiederholte Mose nicht mehr das vorgesprochene Wort, er schriebs nur nieder und weinte dabei. (Seite 374/375. nach Talmud babli, Baba batra S. 14 und S. 15.)

Talmudisches zu Chanukkah:

Beth Schamai sagte: am ersten Tage zünde man acht Lichter an, an jedem weiteren Tage ein Licht weniger;

Beth Hillel sagte: am ersten Tage zünde man e i n Licht an, an jedem weiteren Tage ein Licht mehr.

(Talmud babli, Sabbath, S. 21 b.)

Kalendarisches:

Der Fasttag des 10. Tewes fällt auf Mittwoch, den 15. Dez.

Die Sammlung des Vereins zur Pflege jüdischer Altertümer Mainz, Hauptsynagoge (Eingang Gabelsbergerstraße) kann nach vorheriger Anmeldung im Gemeindebüro daselbst Montags bis Donnerstags, vormittags von 11 bis 1 Uhr und 3 bis 5 Uhr nachmittags und Sonntags, vormittags von 11 bis 1 Uhr besichtigt werden.

Die Goldene Medaille der großen Ausstellung Düsseldorf 1926 (Gesolei) für die Zentralwohlfahrtsstelle der deutschen Juden.

Die Leitung der Ausstellung Gesolei dankt, nachdem die Pforten der Ausstellung sich geschlossen haben, allen Mitarbeitern, die ihr beim Aufbau der wissenschaftlichen Gruppen behilflich gewesen sind. Sie erkennt an, daß nur durch die aufopferungsvolle Mitarbeit der einzelnen Institutionen und Persönlichkeiten es möglich gewesen war, eine solche lückenlose Darstellung der wichtigsten Themen aus dem Gebiet der Gesundheitspflege, Sozialen Fürsorge und Leibesübungen zu geben.

Der Zentralwohlfahrtsstelle der deutschen Juden wurde als äußerliches Zeichen der Anerkennung für die in hervorragendem Maße bei dem Aufbau der Ausstellung geleisteten Hilfe nach der stattgehabten Prämiierung die Goldene Medaille der großen Ausstellung Düsseldorf 1926 verliehen.

Druck von E. Herzog, Mainz.